

Friedrich Adolph Kritzinger

Freude, Leben und Taggedanken

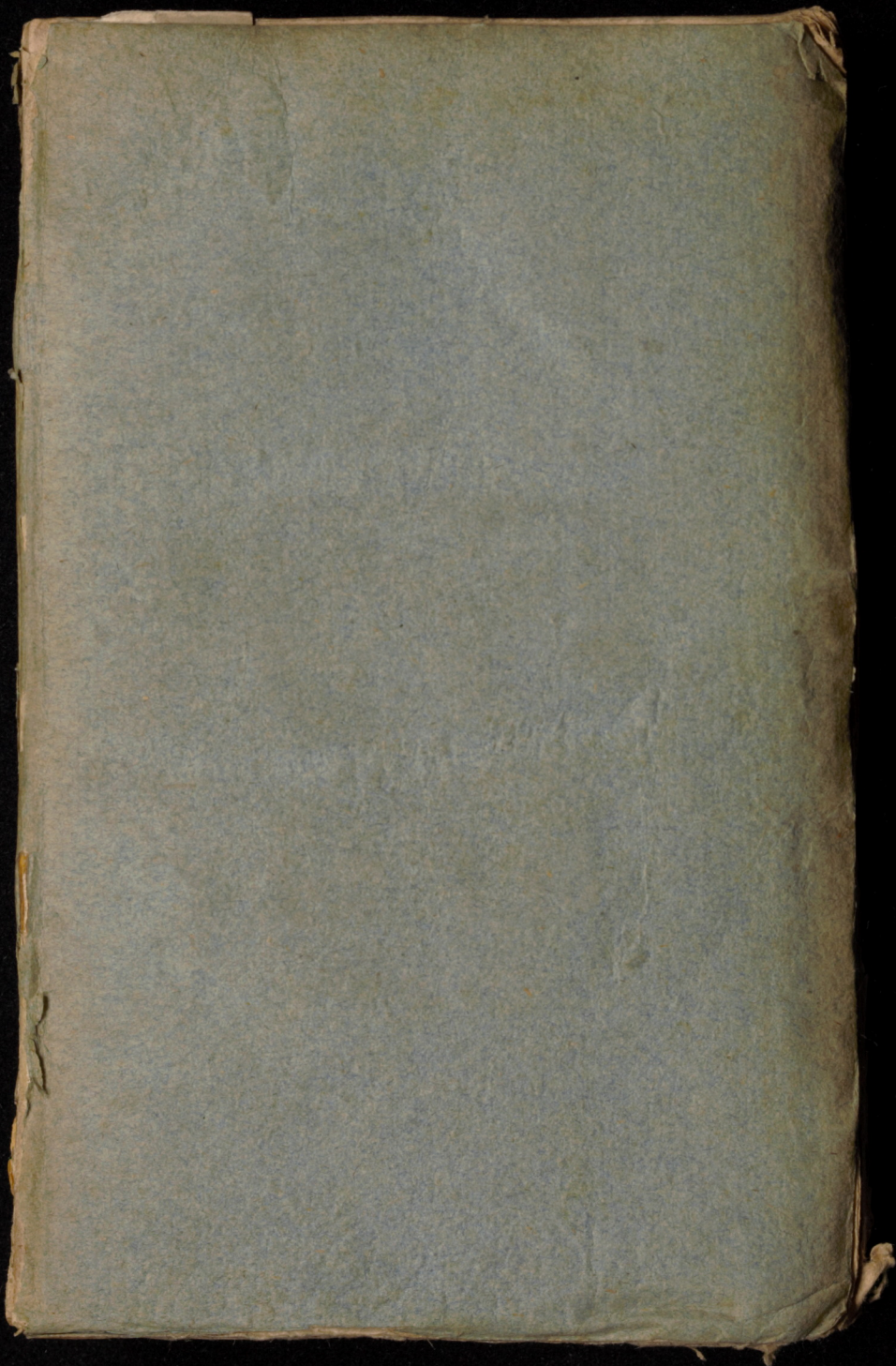
Vierter Theil

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1769

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702663531>

Band (Druck) Freier  Zugang





386. n.

12. u. 10.



Ad. 3381.

Freude, Leben
und
Taggedanken
von
Young dem Zweyten.



Vierter Theil.

Hamburg, 1769.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Partial view of handwritten text on the right edge of the page.

Partial view of handwritten text on the right edge of the page.

Partial view of handwritten text on the right edge of the page.



Vierzehntes Stück.

Ein jeder fängt beym Sturm schon an,
sich baldigst zu verkriechen, und wer
sich in der freyen Luft befindet, kann
sich kaum auf den Beinen erhalten.

Ihn jagt der harte Wind, und packt seine Klei-
der bis zum Zerreißen an, die Haare fliegen ihm
verwildert um den Kopf, sein Ohr ist voll Geräusch,
und die bewogene Luft drückt ihm die Augen zu!

Die Stadt ist voller Furcht! Es klagen alle
Bürger! Es knistert, klappert und poltert durch
alle Gassen! Es wieget und schwenkt sich jener
Thurm! Bald schlagen hier die Gipfel herunter,
bald stürzen dort die Feueressen! Hier regnet's
lauter Ziegel, und dort fliehet ein durchlöcher-
tes Dach auf die benachbarten Gebäuden hin!

R 2

Hier

Hier kracht das ganze Haus, es beben die Fundamente, es rücken Tische und Stühle, und die Bewohner erblassen auf jeden Stoß vor lauter Angst und Schrecken! Dort eilen andere in voller Furcht nach Hause, und ehe sie sich versehen, schlägt sie eine ungeheure Last des abgestürzten Gipsfels recht jämmerlich zu Boden. Der eine ist verwundet, zerbricht den Arm, und fällt im Schwindel nieder, dem andern sprizet das Gehirn auf die Gassen, er streckt sich den Augenblick, und ist ein Mann des Todes!

Hilf, Himmel! welch ein Jammer? ein Angstgeschrey hat sich erhoben; es brennt im andern Theil der Stadt! Ein glühender Regen fällt auf die herum liegenden Dächer. Ein Wirbel treibt die Funken gen Himmel auf, und das schwarze Wolkengewölbe ist am hellen Tage gestirnet! Die Roth nimmt überhand! Die Wuth der Flammen greift um sich herum, es bleibt den Bewohnern keine Zeit, der schnellen Feuersbrunst zu entfliehen. Ein Theil erstickt im glühenden Schutt, und brennet, als wie auf einem Scheiterhaufen, nach Jammer vollen Angstgeschrey, zu Pulver!

In

In den Gärten vor der Stadt liegt alles
über den Hauffen. Der Wind streift durch die
Bäume, rückt sie mit sammt der Wurzel aus,
wirft alles Obst halb reif zu Boden, zerquetscht
die Blumenstohr, und mähet die erwachsene
Frucht, als wie mit einer Sichel nieder.

In den Feldern siehet es wüste aus. Das
Vieh läuft schüchtern durch die Wiesen, und
sucht nach Hut und Dach, wo es sich vor dem
gewaltigen Brausen verstecken könne.

Dort rauscht der schwere Wald, und bieget
seine hohen Gipfel! Ein Stamm fällt nach dem
andern nieder, und kracht mit Ungestüm! Das
halb verzagte Wild rinnt hin und her, und
suchet Kluft und Höhlen! Die Vögel zittern in
den Nesten!

Ein starker Regenguß durchwühlt die dürrn
Felder, schlägt alle Saat zu Grunde und rückt
das Korn mit sammt der Wurzel aus. Die He-
cken sind verwücket, die Zäune umgeworfen,
und der Ackermann bejammert den Verlust!

* * *

Inzwischen raast die See, und tobet mit den
Wellen! Das Wasser thürmet sich, und steigt

R 3 fast

fast bis gen Himmel! Bald fällt es wieder nieder, und sinket in den Abgrund hin, wenn jener weite Schlund den grossen Rachen öfnet! Der Seemann ließ vorhin sein Schiff und Ruder ohne Sorgen. Er spielte mit den Wellen, die nur ein sanfter Wind erhob; jetzt aber schleudert auch das größte Seecastell! Die Schiffer stehen bestürzt, sie schreyen gegen einander. Die Segel werden eingefürzt, die Seile fest gebunden, die Decke wohl verwahrt; doch alles will nicht helfen! Es pfeifet, und brauset, und sumset der Wind durch die Mäste und Stricke, daß einem jeden fast hören und sehen vergehet, und ein Schiffnecht den andern nicht berufen kann. Die ungeheure Last des größten Schiffes ist den wütenden Wellen ein Strohhaln worden, der sich bald hin, bald her bewegt. Ein fürchterlicher Wasserberg welzet sich mit schneller Fahrt herben, und dräuet das ganze Schiff auf einmal zu bedecken. Man wendet das Ruder um, ein glücklicher Wirbel entdrehet das ganze Schiff der ängstlichen Gefahr; der Berg zerläuft, und wirft nur wenig Wellen hinein; bald spaltet sich die See, das Schiff stürzt in das Wasserthal, und will fast ganz-
 lich

lich sinken. Man pumpt mit aller Macht, wirft alle Last, auch selbst die kostbaren Güther, über Bord, und endlich hebt es sich mit vieler Mühe in die Höhe! Was aber hilfts? Ein Rückwind packt den Mast, zugleich hebt eine stolze Welle den schwer beladenen Riehl, die ganze Last schlägt um, ein jämmerliches Nothgeschrey erfüllt die Luft, und in dem Augenblick frist jener Abgrund mehr als dreyhundert lebendige Seelen! Gleich welzen sich die Wellen über die gemachte Kluft, und ist vom ganzen Schiff kein Mast noch Flügel mehr zu sehen!

Hier flieget ein ander Schiff vor Strom und Wind davon, es durchschneidet die stolzen Wellen, und hat trotz allen Sturm, nichts zu befürchten; nur dreht ein Wirbelwind im schmalen Strich über die See herum, das Schiff eilt unbesorgt nach jener Höhe hin, und fällt zum Unglück in die Wirbelbahn, es dreht sich plötzlich um, wird etliche mal hin und her geschleudert, und sinket gleich zu Grunde!

Ein braver Herr von Rang und Staat, der sich nun über Jahr und Tag in fleißigen Geschäften zu Hause abgenüget hat, denkt an dem schönen Morgen: heute ist der Tag recht ange-

nehmen, ich und mein Haus, wir wollen uns ein Seevergnügen machen! Er steigt mit Frau und Kind und alles Gefinde in die Nacht, und will zu seinen Freunden reisen, die er in vielen Zeiten nicht gesehen. Der Sturm überfällt die Nacht, sie wenden schleunigst um, und eilen gleich zurücke. Der Hafen wird mit vieler Angst erreicht, ein Rückwind schläget die Nacht wider die Pfähle, das Schiff zerscheitert noch im Munde des Hafens, fast tausend Menschen sehen dies, die an dem Ufer stehen; die Herrschaft ersäuft mit sammt den Kindern und Gefinde; nur bleibt ein kleiner Sohn an starken Stricken hängen, und wird ganz wunderbar errettet!

* * *

Am Seestrand und an den Dämmen sieht es betrübter aus. Bald schwimmen Waaren, Balken, Mäste, halb ganze Hinter- und Vordertheile herbey. Ein Schiff zerscheitert nach dem andern, und der ganze Strand ist mit lauter Leichnamen angefüllet.

Das Land stehet in Gefahr! Des Wassers starke Wuth wühlt in dem luckern Grund, und die

die geschwollene See wirft ganze Dämme um.
Zwar sucht man die Lücken mit Segelstach und
Steinen auszustopfen, allein was hilft's? ist
eine Seite fertig, bricht schon die andere wie-
der loß! Das Land ist überschwemmet, der
Bauer flieht, und läßt sein Vieh ersaufen, wenn
er sein Leben nur auf dem Dache erhalten kann!

Der Kaufmann seufzt inzwischen, der eine
hat etliche Hundert, der andere so viele Tau-
sende in diesem Sturm verlohren, und wie viel
tausend Menschen beklagen ihre unglücklichen
Anverwandten?

Die stolzen Unglückswellen legen sich! Der
Himmel kennt Erbarmen! Noch ehe es Abend
wird klärt sich der Himmel auf. Die schwar-
zen Wolken schleichen sich davon, ein sanftes
Lüftelein bricht die Hitze des schwülen Abends,
und die Sonne mahlet in goldner Pracht den
schönen Regenbogen.

* * *

Was sind doch, höchstes Wesen! die Ursa-
chen eines solchen wunderbaren Verfahrens?
Es stund ja nur in deiner Macht, biß harte
Schicksal abzuwenden! Du ermunterst so viel

R 5

tau-

tausend Menschen durch einen frohen Morgen,
 die du doch noch vor Abends unter die wilden
 Wellen in den Abgrund niedertauchen, und dem
 Tode übergeben willst! Auf einmal verderben
 deine Winde die schöne Saat, und benehmen
 den Landmann alle Hoffnung! In einem Augen-
 blick machst du so viele Menschen arm, die mit
 Lachen aufstehen, und sich nun mit Thränen zu
 Bette legen!

Wie! Kannst du auch vergessen barmherzig
 zu seyn? Hat nicht deine Allmachts-Hand die
 Macht der Winde in ihrer Gewalt? und kannst
 du die Entschliessungen der Menschen nicht durch
 Kleinigkeiten ändern? Muß ein beliebter Mann,
 der dich fürchtet, und sonst niemalen sich viel
 Ergeßung machte, eben an diesen Tag sich mit
 seiner Haushaltung einschiffen, da du deinen
 Wellen gebieten willst, so grausam zu toben?
 Hat doch dein Wille so manchen durch ein klei-
 nes Fieber zurück gehalten! Warum schickte
 deine Weisheit nicht eine Hinderniß? und sollte
 ja die Haushaltung verunglücken? warum ver-
 schonest du denn ein einziges Kind, welches ein
 unglücklicher Waise wird?

Warum

Warum stierst du den Gang der wilden Winde nicht, daß jenes vor den Wind segelnde Schiff, welches nach allen Regeln die Gefahr hätte entfliehen können, eben auf der Höhe und in den Zeitpunkt muß überfallen werden, wo es noch vor einer halben Minute über den gefährlichen Strich, ohne Schaden hätte durchsegeln können?

Warum müssen eben jene unglückliche Männer gerade unter den herunterstürzenden Eisfel kommen? die, wenn sie nur um ein wenig geschwinder oder langsamer wären gegangen, der Gefahr wären entkommen.

Ober siehet dein ewiges Auge nicht auf solche Kleinigkeiten in deinem grossen Weltregimente? Wie kann sich denn ein armer Sterblicher deiner Vorsicht und gnädigen Schutzes getrosten?

* * *

Fliehe, verwegener Gedanke! Verstumme murrender Mund! Zwar bleibet Gott in den meisten Handlungen unerforschlich, und daß man keine rechte Ursachen solcher seltsamen Fälle anzugehen weiß, ist kein Beweis, daß die höchste

Weis.

Weisheit nicht zu allen die gerechtesten Ursachen habe! Doch wenn wir der Sache reifer nachdenken wollten, wir würden mehr in Gott zu bewundern finden, statt daß andere die göttliche Regierung sündlich tadeln. Gott übersieheth keine Kleinigkeiten! denn selbst die geringsten Fälle sind groß in seinen Rath, und haben einen unbegreiflichen Einfluß in die grosse Reihe der Weltgeschichte. Ein jeder sieht wohl ein, daß der geringste Umstand einen grossen Plan verkehren kann. Eine jede Veränderung aber ist keinesweges gleichgültig, denn die eine ziehet mehr, die andere minder Uebel nach sich.

Zwar hebt es die Schwierigkeiten nicht, sich damit bloß zu begnügen, daß Gott, der alles übersieheth, und die ganze Welt regieret, ein kleineres Uebel wähle. Gewiß, die Welt ist der Unvollkommenheit und Veränderung unterwürfig; doch aber sind unsere Begriffe von der Regierung der Welt noch weit unvollkommener.

* * *

So groß der anscheinende Schade ist, den solcher Sturm verursacht, so groß ist auch der Nutzen. Auf einmal wird die Luft durch solchen

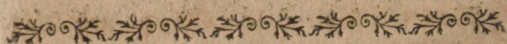
chen Sturm gereinigt, die Seuchen und ansteckenden Dünste verfliegen, die Fäulnisse in den tiefsten Gründen der Seen werden an ihrem Anwachs durch die bewogene Fluth gestört. Die gebogenen Aeste und geschüttelten Bäume und geschüttelten Sträucher ziehen ihre Säfte mit mehrerer Kraft, und wachsen zu grösserer Stärke.

Die Verwüstung des Getreides und der Waaren ist dem Kaufhandel anderer Völker vortheilhaft, und die verursachte Theuerung bringt dem Landmann an der überbliebenen Saat denjenigen Vortheil wieder ein, den er an andern Aeckern eingebüßet. Dem Bürger, der die Theuerung spüret, wird vom Himmel die Hand gebunden, und das Vermögen eingekürzt, sich zu Ueppigkeiten zu wenden, die sonst die Folgen wohlfeiler Zeiten seyn; denn er muß es zum täglichen Brod anwenden.

Wenn gleich die Dächer stürzen, und Häuser einfallen, so bringt doch der Schade denen Handwerksleuten wieder Brod und welchen der Geiz oft allzu grausam plaget, den verordnet die Vorsehung mit stürmender Gewalt, wie viel er auszahlen muß, zum Dienste anderer Menschen.

Die

Die betrübten Unglücke vieler Leute, lehren andere auf ihrer Huth zu seyn, und sich absonderlich nur auf den Wegen ihres Berufs einzufinden, vor allen Dingen aber zu erkennen, wie wir täglich in Gottes Gewalt stehen, und uns seiner Hand mit frommen Herzen zu ergeben haben. Alle Menschen stehen mit einander in Verbindung. Wer weiß nun eben, ob nicht Gott manchmal den einen durch solchen Zufall wegrafft, um zehn andere dadurch entweder zu züchtigen, oder glücklich zu machen? denn des einen Tod ist oft des andern Leben. So muß ein überlebener Waise auch der ganzen Stadt ein Merkmal seyn, daß Gott recht sonderbar regiere, und dennoch jedes bekenne, daß, was Gott thut, allezeit wohl gethan sey!



Fünfzehntes Stück:

Wie bin ich so erschrocken! Das heißt Gespenster sehen! Ich rufe die Welt zu Zeugen,
 ob

ob jemanden erschrecklicher Ebentheuer jemals erschienen sey.

Eine tiefsinnige Bespiegelung über die Nichtigkeit des Lebens führte mich am letzten Abend des vorigen Jahres auf meiner Studierstube in ein ernsthaftes Nachdenken. Mein Geist hatte sich mit lauter betrübten Sinnbildern aufgehalten, und ich gerieth darüber auf meinen Stuhl in einen ängstlichen Schlummer. Mir deuchte ich wäre über das Feld gegangen und in einen dicken Wald verirret. Ich gerieth hinter denselben in eine wüste Einöde, welche fürchterlich und erschrecklich war: Die Nacht schien mir herein zu brechen, Dunkelheit überfiel das Erdreich, und ich stand schauernd auf das wüste graue Feld! Die Furcht meiner Einbildung mahlete mir die greßlichsten Gespenster, und in meinen Ohren tobete Geprassel, Stehnen, Seufzen, Krachen, Heulen und dergleichen. Lauter Mitternachts Vorstellungen machten, daß ich zitterte. An jeden Haar hing ein gefrohrner Eisfegel des Angstschweißes, mein Athem blieb zurück, und schlich sich als unter einer steinernen Last mit abgesetzten Drang ganz langsam in die Höhe. Verzweiflung hatte

hatte sich verstockt an ein blindes Schicksal übergeben. Der Schrecken machte mich gleichgültig, und durch die Angst verlor ich das Gefühl meiner Gegenwärtigkeit. Ich setzte mich auf einen Stein nieder, weil ich meinen Beinen zu schwer wurde, und meine erstarrten Augen bohreten durch den grauen Schatten nach den wilden Steinflüsten. Sie funden einen Gegenstand, worauf sich die Gesichtsstrahlen zerstreuten, und meine Blizer flohen schüchtern in alle Winkel.

Ein greßlich langer Riese saß gegen mir über und lehnete sich an einen Fels. Er war mager wie ein Todtengerippe, und hatte ein außerordentlich langes und eingefallenes Gesicht, welches voller Runzeln war, seine Haut war einem durchsichtigen Horn ähnlich, und inwendig hingen verdürrete Därmer, die voller erstaunlichen Brocken saßen. Sein Gesicht sahe grün und gelb. In seinem garstigen Maul hatte er eine lange Zunge und grosse Zähne, und kauete und schluckte beständig, an seinen Fingern saßen lange Nägel, und er hackte mit selbigen in die umherliegende Steine. Hinter seinen Schultern rageten zackigte und ungefe-

derte

derte Flügel hervor. Er sahe neidisch und verzehrend aus, und zog zu wiederholten malen seine langen vor sich gestreckten mageren Beine zu sich, als ob er im Begriff wäre, aufzusteigen. Die langen Haare hingen ihm verwirrt um den Kopf, und seine rothen Augen glüheten wie ein Feuer. Er brümmete in sich selber, und sahe einem wütenden Geschöpfe ähnlich. Die starke Finsterniß und der dunkle Schatten, in welchen er saß, gaben seiner Gestalt alle Augenblicke ein anderes und dabei grausameres Ansehen, so daß mir der verbürte Riese je länger je erschrecklicher wurde. Auf einmal richtete er sich wütend in die Höhe, ging mit seinen mageren Beinen hin und her, setzte den ausgestreckten Fuß bald über diesen, bald über jenen abgebrochenen Fels und wanderte mit verzweifelten Schritten durch alle öde Felser, bis er mir endlich gar verschwand!

Den Augenblick kam ein Glanz zu meiner Seiten: eine Stimme sprach: Erschrick vor dieses Gespenst nicht! Es ist die Zeit! Gleich wachte ich aus meinen Schlummer auf, ich hörte die Glocken zwölf schlagen, und siehe das alte Jahr war um! Ich ergriff meine Ge-

D

der

der, und zeichnete an, was mir wiederfahren, um es meinen Lesern zu berichten.

* * *

O Zeit! Du bist der rechte Fraß, der Stahl und Marmor beißt! Wie viele Palläste hast du schon zermalmet? Wie viele Stand- und Gedächtnißsäulen sind von dir abgenaget und verzehret? Du hast die in Felsen eingehauene Buchstaben der alten Geschichte abgelecket, und die in Metall gegossenen Bilder der uralten Helden in deinen heißen Magen zusammen geschmolzen? Wo sind die prächtigen Schlösser der alten Welt? Wo finde ich die Quader jener ungeheuren Pyramiden? Wo stehen die trozigen Pfeiler, auf welchen jene fürchterliche Gewölbe ruheten? Du magerer Fraß hast sie in deinen verdürreten Eingeweiden gesteckt, und hier liegen nur etliche wenige ausgekaueten Brocken! Ich sehe dich in jenen schüchternen Einöden mit deinen langen Beinen über die bemoosten Steinhäufen herum spazieren. Du schauest hungrig herum, und wartest auf neue Speise, die dir die Bewohner der Welt mit schweren Kosten anrichten. Der weiße Anblick jenes neu erbaueten

baueften Pallastes lachet dir schon zu. Du fürchterlicher Riese erschreckest die Zwerge der Welt, zerrest sie mit dir durch allerhand Schicksale herum, und steckest doch endlich den einen nach den andern in deinen Sack! Wo sind die tausend geharnischte Reuter, und die zehn tausend gewaffnete Kriegsknechte, die vor dem Jahre so fürchterlich im Felde erschienen? Wo ist die Anzahl jener hohen und niedrigen Personen, die noch vor kurzen so viel Gewerbe im bürgerlichen Wesen trieben? Wo sind die pergamenten Plans der Höfe, die noch vor nicht langer Zeit in ihren Staatscabinetten gelegen, und mit welchen man was sonderbares ausrichten wollte? Hast du sie nicht entwendet, daß keine Brocken mehr davon zu finden seyn? Wie gerne haben sich viele Leute in der Welt recht lustig machen wollen, und siehe, du langest mit deinen langen Klauen hinein, und machst dem Scherz ein Ende! Warum lässest du, o wankelmüthiges Gespenst, die Menschen nicht in Ruhe? Du verrückest ihnen die allerfesten Plans, und bringest sie in einem Augenblick um ihre ganze Hofnung! Du warnest mit dem Schlag, und deine Flügel bringen dich unversehens, wo

man dich am wenigsten wünschet. Ziehe immerhin aus mit deinen grossen Schritten, und laß mich das alte Jahr in stiller Andacht jetzt betrachten!

* * *

Merkwürdiges Jahr, dich werden die Geschichtschreiber verewigen, und die Alten werden nach vieler Zeit an dich gedenken! Du hast manchen Familien ein Trauerdenkmal aufgerichtet, und ganze Länder werden lange über dich seufzen! Dein Schicksal hat vieler Hoffnung umgekehret, den Glückstopf umgestürzt, und ein Ende aller frohen Stunden gemacht! Du kriegesrisches Jahr bist vielen ein Mordjahr geworden die bey deinen Anfang sich erst dein Leben zu Ruze machen und goldene Berge erbeuten wollten. Wie ausserordentlich stark werden in den Cabinets grosser Fürsten und Könige die Fächer dieses Jahres bald mit fröhlichen, bald mit traurigen Nachrichten erfüllet seyn? Wie lange werden sie ihre Lebensgeister wieder zu sammeln haben, die in diesem Jahre ausgefogen, und ohne Barmherzigkeit bis auf den Tod gefoltert seyn. So viele Schlachten und Erober-

Eroberungen, so erstaunliche Waffenrüstungen und Verbitterungen der wütenden Kriegesheere machen dis Jahr vor unendlich andern berühmt! Wer kennet wohl in denen Geschichten einen so bewundernswürdigen Zeitpunkt, darinnen die Geschichte dieser Welt, und der Lauf der zeitlichen Dinge sich so sonderlich zusammen gießen, daß sich dadurch dergleichen nie erhörte Umstände eräugnen, als das alte Jahr an den Tag gelegeet hat? Nur die Vorsehung kennet den verborgenen Zusammenhang dieser Begebenheiten, und berechnet die Stunden, wenn sie zur Verwunderung der Welt zusammen laufen sollen! Er allein kennet ihre Bedeutung, und weiß wie sie künftig ausschlagen werden! Wir aber müssen das verwirrte Gegenwärtige mit Verwunderung ansehen, und das künftige Ende mit Geduld erwarten.

* * *

Doch! was soll uns jetzt die Betrachtung der grossen Welt? Ein jeder beschauet mehr theils das verflossene Jahr von der Seite, wie es sich ihm ins besondere dargestellt hat. Wer erstaunet nicht über die Weisheit des ewigen

D 3

Beherr.

Beherrschers, in Ansehung der Verordnung, die er über das Leben der Menschen macht, wie sie in die Welt kommen, und wieder aus derselben weggeraffet werden. Es ist nicht einerley wann und zu welcher Zeit die Menschen leben. Ein anders wiederfähret denen, die vor tausend Jahr geböhren sind, ein anders denen, die nach hundert Jahr erst sollen geböhren werden. Ein jeder bringet seine Selbstheit und sein eigenes Ich mit sich. Er kennt sich selber nur an den Umständen, worinnen er sich befindet, er würde nicht der nemliche, sondern sich selbst ein anderer seyn, wenn er zu einer andern Zeit auf der Schaubühne dieser Welt erschien, und an einen andern Orte und Gegend des Erdreichs sein Leben erhalten hätte. Es lieget an Niemand, wann, wo und von wem er geböhren sey und herstamme, Niemand ist selber Schuld daran, daß er aus einen adelichen oder andern Geblüte herstamme, wer kann was davor, daß sein Vaterland im Osten und nicht im Westen liege, und gleichwohl machen diese und dergleichen Umstände die gröste Veränderung der Leute, und machen sie fast zu ganz andern Menschen.

Wie!

Wie! hangen etwa diese Dinge von einem blinden Schicksal ab? oder, noch anständiger zu reden: ist dieses nicht etwa der bloße Lauf der Natur? Nein die Natur hat ihren Urheber! Ihre Kräfte hangen ab von den Willen des Schöpfers. Ihr Lauf ist eingetheilet, und die abgemessene und auseinander gesetzte Kraft der Dinge, ist Natur. So ist denn auch die Vorsehung in ihrer Weisheit bey der Verordnung des Zeitpunkts des menschlichen Lebens zu betrachten. Warum bin ich nicht dreißig Jahr älter, oder zehn Jahr jünger, warum ist mein Vaterland nicht England oder Ostindien, warum bin ich nicht der Sohn eines Prinzen, oder das Kind eines Bettlers? Die Vorsehung hat ihre Absicht damit. Ich bin nicht oon ohngefähr der ich bin. Ich wünschte nicht älter und nicht jünger zu seyn, mir deucht, ich wäre zur rechten Zeit in die Welt kommen, wäre es anders, so schickte ich mich zu dieser Weltverfassung nicht. Ich bin ein Zäpfel an den ungeheuren Räderwerk der natürlichen Welt, davon kann nichts fehlen. Stößet der Tod hie und da eine ab? die ewige Weisheit belei- het zu seiner Zeit diejenige, so die leere Stellen aus-

ausfüllen müssen! Vielleicht ist vor funfzehn Jahren derjenige geboren, welcher nach meinem Tode meine Stelle vertreten muß? oder vielleicht wird das Kind jetzt gewieget, das zu seiner Zeit Anstalten zu meiner Beerdigung machen muß.

Also ist es auch nicht gleichgültig, daß einige in frühern oder spätern Alter Zuschauer von den Begebenheiten des vorigen Jahres waren, oder daß andere vor oder in dem Jahre ihre Augen zum Todesschlaf geschlossen haben, oder auch daß Kinder in eben der Zeit zur Welt geboren sind. Der Zeitpunkt des vorigen Jahres bringt jedem seine Merkwürdigkeit bey!

* * *

So denkt der, welcher bey Erlebung wichtiger Begebenheiten und Zurücklegung des alten Jahres, auf sein eigenes Alter denkt, oder die Liste derjenigen liest, die in diesem Jahre geboren oder gestorben sind. So hängen öfters die wichtigsten Fälle des menschlichen Lebens von einem geringern und ganz ungemerkten Umstand ab. Daß jene Braut und Bräutigam sich entschlossen ihre Hochzeit nur ein

ein Vierteljahr auszustellen, bringt schon ihre Erben um so viel später in die Welt, und wie viele Fälle können einen Menschen in ganz andere Umstände setzen, dabey es heißt, ja, wenn er nur ein Vierteljahr älter wäre gewesen! Also wird es auch im Gegentheile manchen zum Unglück gereichen, daß er etliche Zeit länger gelebet, und solches stammet, der natürlichen Folge nach, aus gleichen geringen Umständen. Also kanns auch nicht gleichgültig seyn, wenn uns die Kirchenzettel weisen, wer sich in diesem Jahre eben habe copuliren lassen. Es steckt viel dahinten, und die Menschen merken nicht!

Inzwischen eilet die Zeit, und bringet alle zwanzig Jahr fast eine neue Welt! Der eine gehet von der Bühne ab, der andere tritt wieder auf, die neue Rolle auszuspielen, und wenn gleich der eine sich um des andern Spiel nicht bekümmert, so hängt die ganze Geschichte doch ordentlich an einander, und die aufmerksamen Zuschauer fassen den Zusammenhang so weit die Lebenszeit ihnen zuschauen läßt. Der aber, welcher alles einrichtet, regieret und entweder auf gewisse Höhe zuläßt und bestellet, überste-

Het das Spiel der ganzen Welt, und machet sich
zu allen Zeiten durch seine Weisheit ruhmwürdig!

* * *

Doch ihr, die ihr das alte Jahr erlebet, wie
ist bey euch der Schluß von diesem Jahr be-
schaffen? Der eine zählet den Gewinn, den er
das Jahr in Geld und Gut und Ehre gemacht
hat. Der andere seufzet; und bedauret seinen
Verlust. Er sieht, es sey ihm dieses Jahr so
viel zu Grunde gegangen. Ein anderer lacht
über die Vermehrung seiner Wissenschaften, da
jener inzwischen die verlorne Zeit beklaget. So
ungleich gehet es in der Welt, und hieran sind
die Menschen selber schuld. Kein Umstand,
den die Vorsehung unmittelbar würket, ist so
beschaffen, daß nicht aus demselben den Men-
schen durch eine geschickte Aufführung etwas
gutes zuwachsen sollte. Zwar sind nicht alle
Verfassungen der Welt so beschaffen, daß sie
uns ein solches Glück würden zuwege bringen,
welches wir eben nach unserer schwachen Ein-
sicht oder unrichtigen Begierden uns selber zu
wünschen, hingegen sind auch nicht alle Ver-
fassungen der Welt von der Art, daß sie uns
den

den Grad der Wiederwärtigkeit nothwendig sollten zuziehen müssen, den wir uns durch unser ungeschicktes Verfahren öfters zugezogen haben. Inzwischen bleiben die Verhängnisse Gottes preißlich, und er ist in seiner Regierung dem einen sowohl als dem andern anbethungswürdig. Nur fehlet es an solchen, die den Schluß des alten Jahres klüglich betrachten, die sich aus der Erfahrung des vorigen die Regeln zum künftigen entlehnen, und jeden Zeitpunkt erbaulich und mit Nutzen beschließen.

Auf, auf demnach! du Pilger dieser Erde! Schaue rückwärts in das alte Jahr, und stelle deine andächtige Betrachtung auf folgende Weise an:

* * *

O nichtige Zeit! wie bald bist du verflogen?
Du hast mich durch ungebahnte Felder weggerast, und mich näher an mein Grab gebracht!
Wie sind meine Schicksale so abgewechselt?
Wie unbeständig ist die Welt? Wie kurz ist die Zeit? Wie vieles habe ich verwahrloset? Wie unerdient hat mich öfters der Himmel gesegnet? Wie viele Gefahren bin ich durchtrochen!

chen, und wie vielen Unglücksfällen bin ich entflohen? An jenem kriegerischen Getümmel habe ich die Trübsale der Welt und den Fluch des Unfriedens und der Zänkereyen gesehen. Jene Leichen, die der Tod vom Krankenbette auf den Gottesacker geschleppt hat, sind mir ein Bild meiner Vergänglichkeit. Ein jeder trägt seine Rechnung zusammen, wie soll ich mit meiner moralischen Rechnung bestehen? Wie viel bin ich Gott und meinem Nächsten schuldig? Wo habe ich Pflichten versäumt, wo habe ich einen Anwachs im Guten und in der Tugend gemacht? Wie habe ich die Zeit angewendet, worüber kann ich mich jezo freuen? Dir, höchste Majestät! gebühret das Lob vor die empfangene Wohlthaten, dich muß ich rühmen, daß du mich nicht in der Hälfte meiner Jahre hast weggenommen! Siehe ich lebe noch, und habe dadurch Zeit bekommen, das Verwahrloste herzustellen, das Verderbte zu verbessern, das Vergessene zu erfüllen, das Verkehrte zu ändern, das Gute auszuüben! Verleihe heiliges Wesen, die gemachte Schuld, und gieb den Einfluß deiner Kraft zur wahren Besserung! Stehe mir in den Schicksalen folgender

gender Zeiten bey! Vermehre deinen Segen!
 Lenke und regiere die Umstände der Welt zum
 allgemeinen Besten! und laß mich nur getrost
 die verborgenen Begebenheiten der künftigen
 Zeiten erwarten?

Wohl dem! der also die Zeiten recht betrach-
 tet, der des Himmels Vorsehung in allen Stü-
 cken erkennet, und sich daraus zur Tugend
 unterweisen läset, an dem ist es bewand die
 überlebte Stunden zu übersetzen. Jedes zu-
 rückgelegte Jahr bringt ihm etwas bey, die
 Kette der Geschichte, und den Zusammenhang
 göttlicher Verordnung mit mehrerem Licht zu
 beschauen. Er weis sich um so viel besser in
 die Zeiten zu schicken, und sich dieselbe zu Ruge
 zu machen!



Sechzehntes Stück.

Die alte Rolle ist vorbei, der Vorhang wie-
 der aufgezo- gen; jetzt gehet eine neue an! Der
 Ausgang wird es zeigen, wie man auf dieser
 Bühne spielt! Rathet immerhin darnach, ihr
 neu-

neuwoischen Staats- und Cabinetspropheten! Weissaget, prophezeyet, doch bleibt ihr ungewiß, und nur die Zeit wird uns am besten unterrichten. Vielleicht, so irtelt ihr die künftigen Zeiten ab, vielleicht wird sich der Zorn des Kriegsgottes legen, und Marti'söhne werden noch diß Jahr von ihrer Schlacht zurückgerufen. Die Fürsten, spricht ihr, sind geschwächet, die Gelder sind zerschmolzen, die Mannschaft umgekommen; bald muß wohl diese, oder jene Partey sich zum Frieden bestmöglichst lenken. Das meiste Proviant ist verzehret, die Zelter und Bagage ist dahin, die Jahreszeit ist verfloffen, die Länder seuzzen alle; ein jeder wünscht sich Friede! So, dünkt euch, werde es nicht gar zu lange mehr anstehen. Ihr macht die Theilung schon: Der Fürst soll dieses abgeben, jener soll das vor seine Kriegskosten behalten. Dem jungen Prinzen muß dieses Land geschaffet, und jenem das Fürstenthum eingeräumet werden.

Ein anderer sieht den Staat mit andern Augen an? Er spricht: Was sollen die verlohrnen Schlachten. Des Volks ist noch genug! Es braucht nur wenig Zeit, so hat man sich erhohlet,

let, und denn geht dieser Tanz von neuen wieder an. Die Völker sind voller Muth! Die Verbitterung ist zu groß, es wird so bald nicht Friede!

Er macht schon neue Bündnisse zwischen diesem und jenem König, und studiret hinter dem Ofen über das grosse Gleichgewicht von ganz Europa. Nur Schade, daß dieser ansehnliche Welttheil nicht weiß, wie in einem so kleinen Winkel einer sitze, der sich das allgemeine Wohl so sehr zu Herzen nimmt. Er wirbet Völker an, erhandelt grosse Gelder, und zeichnet siegende Schlachten! Er weiß schon, wie es übers Jahr wird beschaffen seyn, und seine Voraussicht drohet bald diesem, bald jenem Fürsten einen erschrecklichen Fall.

Was ist es aber? Er sorget und quälet sich mit Betrachtungen über die verborgenen Schicksale der grossen Welt, und vergisst sich dabey selbst!

Wie ungewiß sind die Rathschlüsse der Fürsten! Sie selber wissen nicht was sie vornehmen werden, und wenn sie auch ihres Plans gewiß sind,

sind, müssen sie doch erwarten, ob Zeit und Umstände ihnen dazu dienlich sind. Zheurungen, Seuchen, Ungewitter, und dergleichen können ihnen hinderlich seyn, und diese Dinge stehen nicht in ihrer Gewalt! Die Zeit ist unnütz angewandt, die solche darüber mit täglichen Sorgen verlieren, welchen das Vörhaben der hohen Häupter nicht betrifft, und die nicht als Rathgeber angestellet sind.

Die Sorge vor sein eigen Glück ist beträglich! Sieh um sich selbst zu bekümmern, ist die beste Beschäftigung im neuen Jahr! Vielleicht, so denkt ein kluger Mensch: vielleicht ist dis das Jahr, darinnen mich der magere Tod mit seinen Klauen wird anpacken, und mich in die kalte Gruft des schwarzen Grabes verstecken! Ich bin wie andere der Sterblichkeit unterworfen. Ein Unglücksfall, ein Gram, eine verborgene Qual, ein verderbtes Blut, eine Seuche der Witterung kann mich gar bald hinschleppen. Wie! Ist mein Haus bestellet, sind meine Verwandten besorget? Ist mein Werk vollbracht, und mein Gewissen beruhigt? Bin ich mit meinen Feinden versöhnet? Wie! Wenn einer oder mehrere Aunderwandten stürben,

ben, bin ich auf ihren Tod gewafnet? Würde ich mich drein schicken können, wenn eine Trauerpost mich in Betrübniß setzt? Mein Glück der Welt bestehet oft in vieler Menschen Gunst! Ich verlasse mich auf Freunde! Wie aber, wenn ihr Lebensfaden bricht, bin ich denn ausgerüstet, ihren tödtlichen Hintritt zu verschmerzen? und kennt mein Glück auch andere Pfeiler, die durch den Tod der Gönner mit nichten stürzen können?

* * *

Ein anderer sorget jetzt, mit Ehren durch die Welt zu kommen! Er denkt, wie er durch Fleiß und Mühe und Geschicklichkeit sein zeitlich Gut zum Nutzen der Seinigen, und Gottes Ehre vermehre. Er fragt, obs auch noch über ihn solche Staffel der Ehre und des Glückes gebe, die er besteigen könne? Er stellet sich den Wechsel aller Dinge vor; und untersucht, was ihn in seinem Vorhaben hindern könne. Eine Krankheit kann seinen Plan verrücken! Feinde können ihn hindern und ein Unglück stiften! Die allgemeinen Trübsale der Zeiten können ihn unterdrücken! Seine eigene Ungeschicklichkeit kann ihn in dem Wege stehen! Unreife Begierden, unzeitiges Vornehmen,

P

vers

verkehrte Anstalten und dergleichen werfen öfters sein Glück über den Haufen!

Ein dritter denkt zurück an seine alten Fehler, er nimmt sich ernsthaft vor, das neue Jahr viel besser anzufangen. Die vorige Schwelgerey, das lieberliche Wesen, das Zeit und Geld und Gut und Blut verborben, soll nun mit vollem Ernst abgeschaffet werden. Er setzt sich emsig hin, und schneidet eine Arbeit zu, die soll noch dieses Jahr vollendet werden, und Ordnung macht den Anfang seiner Geschäfte!

So recht, der Anfang ist vernünftig! Nur das ist zu besorgen, es möchte, wenn das neue Jahr vergessen, der Vorsatz auch was altes werden. Doch wäre das zu wünschen, daß ein jeglicher beym Anfang neuer Zeit also gedächte. Doch wie! die Welt ist fast bezaubert. Ein ungestümer Geist beherrscht den ersten Tag des neuen Jahres, und das Volk taumelt aus dem alten in das neue!

* *

Ein toll besoffener Haufe lauscht mit verdicktem Ohr nach jenen Glockenschlag, der ihnen die neue Zeit verkündiget. Kaum wird der Schall gehört, gleich knallt und schreyt und

und lernet die Gesellschaft, als ob sie ganz unsinnig wäre! Es fällt ihnen kein vernünftiger Gedanke bey diesem Zeitpunkt ein! Sie wissen nicht, ob und was der Stunden Wechsel zu bedeuten habe. Das eine Jahr wird mit Possenspiel geendigt, das andere mit Narrethey angefangen! So bald das Licht anbricht, macht ein zerlumpter Schwarm den Anfang zum allgemeinen Betteltag. Man wünschet, betet, singet, und viele machen das heilige Wort zum Schalksdeckel ihres scharrenden Eigennutzes. Ein mehr gesittetes Volk pußt sich hoffärtig an, und siehet auf dem Sprung nur Staatscomplimenten abzulegen. Es wünschet diß, und meynet oft was anders! Ein anderer vergastet seine Freunde, betrinket das Neue Jahr, und damit es recht gesegnet sey, so läßt er sich auch viele Becher reichen. So taumeln die meisten recht blindlings in die Zeit hinein! Was vor und nach geschieht, wie sich die Zeiten ändern, und wie sie durch dieselbe rinne, das bleibet ihnen unbekannt. Zuletzt sind ihre Abschiedsstunden da, und sie wissen sich kaum zu besinnen, daß sie gelebet haben.

Unselige Flüchtigkeit und Eitelkeit der Sinnen: Wie wenig hat ein Mensch von solcher Le-

benszeit? Er tappet wie die Blinden in den heißen Tag hinein! Sein Leben ist ein Schatten, sein Thun ist Finsterniß! Seine Gedanken sind voller aufgeblasenen Wind! In seinem Schicksal ist er den Wasserrwogen gleich, die bald gethürmet und erhaben, bald niedrig und in Abgrund fließen!

* *

Zwar sollte ich, wie andere, dem Gebrauche zu folge, auch etwas wünschen; mein Wünschen aber ist umsonst! Ich kann den Lauf der Zeiten dadurch nicht ändern! Die Vorsehung wird seinen weisen Plan nicht nach der Menschen unvollkommenen Absichten drehen! Wir wünschen oft zu unsern eigenen Schaden. Wir wünschen das Leben, und der Tod wäre oft besser! Wir wünschen Gesundheit, und krank zu seyn wäre vielen Menschen nützlicher! Wir wünschen Ehre, und ist ein niedriger Stand öfters geruhiger! Wir wünschen Reichthum, und ist ein sparsames Einkommen manchmal besser! Wir wünschen Friede, da es doch erst muß ausgekrieget seyn! Wir wünschen Freude und Vergnügen, und die Welt ist jetzt nicht darnach eingerichtet! Ich weiß nicht, was ich wünschen soll! Am besten wirds seyn, noch ein Jahr abzuwarten. Die künftige Zeit wird bestens

bestens lehren, was zu wünschen und zu hoffen sey. Doch! soll ich etwas sagen, um nicht allzu sparsam zu erscheinen; so wünsche ich der Welt eine gute und dauerhafte Besserung!

Inzwischen richte ein jeder seine Andacht auf jenes höchste Wesen, der alle Schicksale weiß zu lenken, welches der Menschen Anliegen in allen Gegenden kenne, dessen mächtiger Arm die Verlassenen und Angefochtenen beschützet. Der den Sieg und den Frieden zu seiner Zeit zu geben weiß, von dem muß die Geduld erwarten, was sein unerforschlicher Rath im Sinne führet, und wer diß neue Jahr vernünftig übersehet, und sich der Fügung des Himmels überläßt, und wer sich nur selbst betrachtet, und sich zu bessern sucht, der hat es am klügsten angefangen!

* *

So übergiebt er sich dem weisen Weltregierer, und bricht in demuthsvollen Sinn, mit diesen Worten aus:

Du, der du ewig lebest, du bist der Ursprung aller Dinge! In dir versinket alle Zeit! Was deine Allmachtshand errichtet, wird nur von dir in seinem Werth erhalten! Dein königlicher Scepter beherrscht die ganze Welt! Du setzest den Dingen Maas und Ziel! Du richtest

sie in der Ordnung, wie sie stehen sollen, und
 keines kann ohne dich dem andern zuvor kom-
 men! Zu seiner Zeit hast du mich ins Leben ge-
 rufen, und mich in die Kette derer Dinge, die
 da sind, eingeflochten! Erstaunlich ist das
 Band, womit du die weltlichen Begebenheiten
 verbindest, und ich diene mit tausend andern,
 die mannigfaltigen Lücken deines grossen Plans
 mit anzufüllen! Deine Weisheit hat mir mein
 Theil beschieden, mein Ende bestimmt, und
 diese deine weise Einrichtung gründet sich auf
 deine kluge Voraussicht! Was wünschte ich
 mehr als ein würdiges Gespann in deinem Welt-
 gerüste zu seyn? oder ein funkelndes Kleinod an
 den Seulen des Bürgerstaats? Laß mich deiner
 Verordnung gemäß zum Dienste und Nutzen
 der Menschen, Dir aber zu Lob und Ehre leben!
 Welze mich durch den Strom der zeitlichen
 Schicksale glücklich durch, und laß mich die
 Trübsale der Erden nicht ersticken! Baue du
 den künftigen Unglücken zeitig vor, und spreche
 bis Jahr von den Widerwärtigkeiten frey.
 Setze mir das Getümmel der bezauberten Welt
 zum Spiegel ihrer Schalkheit, und lenke mein
 Herze in allen Stücken zum holden Sinn des
 eplen Friedens! Laß dein helles Wahrheits-
 licht

licht meine Seele bestrahlen! Deine Sonne der Glückseligkeit blitze in meine Wohnung! Dein Reichthum werde in meinem Schlaf auf meinen Tisch gestreuet! Deine Kraft stärke Leib und Seele, und von deinem Weisheitsfug flösse du mir den Strom des Verstandes ein! Laß mich alle Stunden zählen, und die Tage meines Lebens sorgfältig und mit Fleiß anwenden! Bewache mit der Schaar deiner heiligen Wächter die Mauern der Stadt, wo ich wohne! Zieh um das Land meiner Heimat einen Gürtel von den gewafneten Heerschaaren, die als Feuerflammen um dich stehen! Laß siebenzig Helden den Thron unsers Salomons bewahren, und wohne du mit deiner Himmelswacht und göttlichen Hoffstaat in seine Burg! Drücke du seinen Rächten die Weisheit ins Herze, und setze das Siegel der Treue und Redlichkeit auf ihre Brust!

Strahle aus deiner Höhe mit deinem Glanz denlicht und bore in die Herzen deiner Diener! Mache ihre Zungen zu Schwerdter, und ihre Stimme zu Donner! Ziehe selber denen Kriegsknechten einen Harnisch an! Mache ihren Arm von Stahl, daß ihre Spiesse den wütenden Anfall der Feinde hemmen! Laß sie Funken speyen, und ihr Dolch kehre das Eingeweide

ihres Segners um! Kröne den Bürgerstaat mit deiner Huld! Laß die Gewerbe und Künste zur blühenden Vollkommenheit steigen: Dein Segen vergolde die Wohnungen der Redlichen, und fülle ihre Tonne und Kelter mit reichen Ueberfluß! Dein Ohr merke die Seufzer der Waisen! Deine Gnadenwitterung flöße denen Feldern des Landmanns eine gesegnete Fruchtbarkeit ein! Schicke deine Würgengel herab, die Unglücksstifter zu schlagen, und kehre mit ausgestreckten Arm die allgemeinen Plagen von den Grenzen ab! Erbarme dich über die, welcher Noth und Schicksal vor der Welt verborgen ist, und schenke ihnen durch heimliche Wege eine stille Erlösung!

Mache mich zum Zeugen deiner gewaltigen Beschützung, und vergönne mir, wenn es seyn kann, noch dieses Jahr in die Friedensposaunen zu blasen! Soll denn die ganze Welt mit Blut gefärbet werden? Soll nur dein Sonnenlicht in Purpurröthen strahlen? Verschone doch die Welt um der Friedfertigen willen! Befreie die Bedrängten! Laß nur die Unschuld siegen! Du hast der Fürsten Herz in deinen Händen, und beugest ihren Sinn als ein zerschmolzenes Wachs! Schicke deinen Geist des Friedens von
dein

deinen Thron herunter, und lasse seinen Glanz um alle Fürstenthronen blitzen! So will ich, und dieses sey ein geschwornes Gelübde, mit demuthsvollen Sinn vor deinen Thron erscheinen! Deine Güte will ich preisen, deine Weisheit will ich rühmen, und vor die Wohlthat, die du mir und der Welt erzeigest, will ich dir immer danken!



Siebentzehntes Stück.

Seltfamer Querstrich unserer Gedanken! verborgenes Schicksal! wie oft hat dich die Ungedult verwünscht? wie wenige sehen dich mit vernünftigen Augen an? hat nicht der Unverstand alles aus dir gemacht, was jemals häßlich und scheußlich war? Bald mußt du eine nothwendige Folge der Dinge, bald ein verwünschter Ausspruch der Götter über die Menschen, bald gar ein Spuck und Gespenst des schwarzen Teufels seyn! wie manche haben sich zermartert, deine schleichende Gänge nach zu forschen? wie viele verkehrte Ursachen sind von deiner Erscheinung angegeben? wie viel tausend Menschen sind deiner Handel wegen beneidet,

und wie viel Nachgier hat über die Unschuldigen gewüthet? Was bist du? hilf doch die Menschen aus den Traum, tritt einmal hervor,

* * *

Wenn ich die Welt betrachte, so sehe ich die Menschen voller Arbeit und Gewühle, eine Handlung folget der andern, und eine Mühe hängt an der andern. Das menschliche Leben ist eine Kette der Geschichte, die zwar alle mit Sorgen, doch auch mit unterschiedenen Angsten gebohren werden. Ein jeglicher stellet sich einen Endzweck vor, die Wahl derselben ist allezeit willkürlich. Die Geburt, das Land, das Vermögen, die Zeit und die Umstände, worinnen sie die Ordnung gesetzt hat, sind öfters die hinlänglichsten Gründe, daß ihre Entschliessungen so und nicht anders fallen.

Ein jeder hat also doch seinen Endzweck, und die unterschiedenen Fähigkeiten der Menschen, Mittel zu Erreichung ihres Endzwecks zu ersinnen und anzuwenden, geben ihren Handlungen einen unterschiedenen Ausschlag. In vielen Fällen haben es die Menschen sich selbst zu danken, wie sie ihre Absicht erreichen. Der eine betrachtet seine Umstände gleichgültig,
und

und wird durch die Trockenheit seines Geistes fast eingeschláfert, die Verbindung, die ihm obliegt zu erfüllen. Der andere verknüpft eine Sorge mit der andern, seine Absicht ist ihm ein Stein, der ihm täglich das Herze drückt, und sein Leben ist eine Kette der Bedrückungen. So gehet es in der Welt, das ist die Mühe der Menschen!

* * *

Wie aber! wer erstaunet nicht, wenn man sein Auge auf das Wiederfahren richtet! ist nicht die Welt voller Beispiele, die einen offenen Widerspruch in sich zu enthalten scheinen? Es giebt Menschen, von welchen man aus ihren Umständen schliessen sollte, daß gleich bey ihren Daseyn, ihr Unstern anfienge zu glühen. Ihre wenigen Bemühungen sind öfters von keiner Erheblichkeit und wirklich allen Regeln der Vernunft zuwider; dennoch aber verfolget sie das Glück, daß sie, wie verkehrt sie auch handeln, sich dennoch vor denselben fast nicht verbergen können.

Ein anderer faßt allen möglichen Wiß zusammen, und sein Fleiß martert ihn bey nahe zu Tode. Die klugen Rathsleute, die ihn mit ihrer Einsicht und Klugheit unterstützen wollen,

rühmen seine Veranstaltungen der schönen Mittel, sie geben ihm das Zeugniß, daß er außerordentlich klug handele, und dennoch ist er nicht im Stande, dem Unglück zu entkriechen, oder zu erwerben, daß das Glück nur ein einzigesmal in seinen Leben ihm einen holden Blick zuwerfe. Dies beydes mag ein Schicksal heißen!

* * *

Frage ich nach den Ursprung dieser widri-
Erscheinungen, so muß ich die moralische Welt
in ihren Umfang betrachten. Ich sehe, daß
tausend und Millionen Menschen auf den Erdboden herum wandeln, ein jedweder hat seinen eignen Endzweck und bekümmert sich sehr wenig um den Plan eines andern. Die Gedanken der Sterblichen sind mehrentheils geheim, und ein jeder sucht seine Absicht so lange zu verbergen, bis er sie erreicht hat. Wie leicht ist es in diesem Fall möglich, daß zehn und zwanzig nach einen Ziele zugleich streben, deren einer es doch nur erhalten kann? Wie viele Entwürfe haben die Zernichtung anderer Plans zum Grunde? und der reisende Strom der menschlichen Handlung läuft, wie ein verwirrter Strick quer durch einander. Das Schwächste muß dem

dem Anfall des Stärksten weichen, und der rückständig gemacht ist, verlieret Zeit und Gelegenheit, sich zu erholen! Oft muß der menschliche Plan gar geändert werden, und die Wahl fällt oft auf das, was unendlich mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist. Ein jeder sucht ihm das Beste, mithin stoßen vieler Gedanken sehr oft zusammen.

Man bilde sich einen grossen Schauplatz, an dessen eingeschränkten Umfang vieltausend Menschen mit Stöcken stehen, die alle auf einen gewissen Zeitpunkt die Freyheit bekommen, sich von ihren Platz aufzumachen, nach einem frey und heimlich erwählten jenseitigen Ziel zu trinnen, und einem jeden, der ihm etwa queer in den Wege kommt, den Stecken zur Verhinderung vorzuwerfen. Himmel! welche Verwirrung würde dieses seyn, vor welchen jeder schwindeln mußte? Wie vielen würde es daselbst gelingen, eilfertigst ohne Hinderniß durch diesen Schwarm hindurch zu traben? Wie viele aber würden auch mit den Köpfen wieder einander fahren, und von einem Gedränge dergestalt in das andere gerathen, daß sie mehr rückwärts als vorwärts gestossen, überall gehindert, ja öfters zum Falle gebracht werden,

bis

bis sie endlich das lang verlohrene Ziel zwar erblickten, doch, leider! schon von andern besetzt finden?

So ist die moralische Welt beschaffen, und dieses ist ein Bild ihrer Schicksale!

* * *

Es ist mir demnach das ganze Schicksal nichts anders, als dasjenige Wiederfahren in der Welt, welches meine eigene Bemühungen nicht zum Grunde hat, sondern von andern mir zuvor unbekanntem Ursachen herstammt, und einen sonderbaren Einfluß in meine Beschäftigung hat.

Warum nun sollte es unter so viel millionen Menschen nicht möglich seyn, daß hin und wieder einige Menschen zu eines jeden Bewunderung mit leichter Mühe zu einen vollkommenen Endzweck gelangen, hingegen andere, aller fauren Beängstigungen ungeachtet, niemals einigen Vortheil und Ruhe erhalten?

Ich will nur ein paar Muster bilden, ein jeder mache die Zueignungen in ähnlichen Fällen.

* * *

Resmios Felix wurde in einem Dorfe von geringen Eltern geboren. Seine Gestalt schien alle Vorzüge der Unansehnlichkeit zu haben, die Quelle, aus welcher er seine Lebensmittel der-
einsten

einſtern nehmen mußte, war von ſeinen Vor-
 fahren erſchöpft. Der heranwachſende Geiſt
 war nicht aufgelegt, ſich um Gewerbe oder
 Wiſſenſchaften ſonderlich zu bekümmern. Es
 ſtarben ſeine Eltern, und ein reicher Mann,
 der keine Kinder hatte, nahm ihn in ſeinen
 Schutz. Er ſollte zu Wiſſenſchaften angehal-
 ten werden, allein dieſe Bemühung ſing ſchon
 nach kurzer Zeit an, ihm zu mißfallen. Er
 ſchlich ſich heimlich davon, ſetzte den Reichen
 in eine erſtaunliche Bekümmerniß, und als ein
 verlaufenes Kind, ſing ihm, in einem nahe
 dabey gelegenen Dorfe, an zu hungern. Die
 dortige Gemeinde nahm ihn, als ein verlohren-
 nes Kind auf, und forſchte nach ſeinem Her-
 kommen; er ſtellte ſich aber, als ob er davon
 keine Nachricht geben könnte. Man pflegte
 ihn und kleidete ihn, und als ſein Geburtsort
 bekannt werden wollte, merkte er dieſes, und
 lief in der Stille weiter.

Eine Stunde von dem Ort kam ein leerer
 Wagen hinter ihn gefahren, er fragte: wohin?
 und als er vernahm, daß es nach einer anſehnli-
 chen Stadt gieng, wendete er vor, eben auch dahin
 zu müſſen, um ſeine Freunde zu beſuchen. Der
 Kutscher hatte Mitleiden, und nahm ihn mit ſich.
 Er

Er kam in die Stadt, und schied von dem Kutscher. Ein vornehmer Herr begegnete ihm, welcher das Unglück hatte, zu fallen, dessen Bedienter hatte sich mit pläudern an einer Hausthür aufgehalten, und dieser Jüngling half ihm mit einem mitleidigen Gesicht in die Höhe. Dieses gefiel dem Herrn, und verehrte ihm einen Ducaten. Mit diesem begab er sich nach einem vornehmen Gasthof, und bot sich zum Handlanger an, indem er vorwies, in einem nahe gelegenen Dorfe zu wohnen. Man nahm ihn an in die Kost, und Abends, stellte er sich, nach Hause zu gehen, indem er vor sein erhaltenes Geld in ein Wirthshaus ging zu schlafen. Er befeißigte sich gut aufzuwarten, und machte sich einst einem reichen Passagier gefällig. Dieser nahm ihn auf der Reise mit in seine Dienste, welches ihn witzig und zugleich in vielen Stücken geschickt machte. Er kam mit seinem Herrn an den Ort einer hohen Schule; ihm gefiel das Studentenwesen, und fing an sich auf Sprachen zu legen. Er verließ seinen Herrn, und gieng nach einer andern Universität; er gab sich bey einem reichen und zugleich flüchtigen Studenten, als ein Landsmann an. Dieser ver-

versorgte ihn mit allem, was er nöthig hatte, und er lebte, als ein Student, recht herrlich. Die Zeit kam, daß sein Patron nach Hause mußte, und Kosmios Felix saß ohne Mittel und ohne Essen. Er verkaufte seine geschenkten Sachen, und machte sich auf den Weg nach einer berühmten Seestadt hin. In dem erstern Gasthof traf er einen Seecapitain an, der den dritten Tag nach Ost-Indien segeln wollte. Er spendirte seine übrige Baarschaft denselben zu tractiren, und wurde sein Dursbruder. Er bat ihn, er mögte ihn mit sich nehmen, und es geschah. Auf der Reise übte er sich mit einem Matrosen im Schreiben und in der Violin. Nun war er in Batavia angelangt, und er suchte den besten Gasthof auf. Ein reicher Kaufmann ging ohngefehr vorbei, und hörte seine Music. Sie gefiel ihm, und ließ ihn zu sich bitten. Felix antwortete mit einer netten Feder einen höflichen Brief. Die Schrift gefiel dem Kaufmann, und kam zu einer Zeit, da er einen Buchhalter oder Secretaire nöthig hatte. Er kam zu ihm, und wurde sein Schreiber vor tausend Gulden jährlich. Der Kaufmann wurde fränklich, er mußte die Handlung allein

D

vera

verwalten; damit er aber treu seyn mögte, trug ihm derselbige die Hälfte der Handlung über. Der Kaufmann starb, und er machte sich an die junge Wittve. Diese hatte in Europa einen Vater wohnen, und wollte wieder zurück; solches gefiel ihm; und er kam mit einer Frau und einem schweren Capital wieder in die vorige Seestadt. Niemand kannte ihn daselbst, und er gab sich vor eine gelehrte Person aus, und sein Vermögen brachte ihn die Regierung. Er hatte Gelegenheit fremden Herrschaften im Namen der Regierung aufzuwarten, und sein Capital machte ihn bey einem grossen Fürsten zum Rath. Er kaufte sich ein Ritterguth, und ließ sich adeln. Seine Person war zu groß, daß man sich nach seinen Herkommen und Wissenschaften erkundigen sollte. Er hieß nun etliche Jahre hinter einander Ihro Excellenz, seine Güter vermehrten sich zusehens, er zeugete Kinder, und machte grossen Staat. Der gnädige Herr wurde zwar beneidet; doch wurde er alt, er starb, und man begrub ihn, als einen kleinen Fürsten.

* * *

Theor:

Theophilus Infaustus war ein Sohn eines ansehnlichen und vermögenden Regenten. Alles wurde angewendet, ihn in allen möglichen Wissenschaften zu unterrichten, und die Redlichkeit seines Vaters sorgte davor, daß ihm und seinen Brüdern die edelsten Begriffe von der Religion und Tugend eingeprägt wurden. Das Kind wuchs und wurde liebenswürdig, der Jüngling hatte viele Wissenschaften und ein frommes und aufrichtiges Gemüth. Der Vater wurde beneidet, weil er zu ehrlich war, man beschuldigte ihn mit allerley Unwahrheiten, er wurde in einen langwierigen und schweren Proceß eingewickelt, und verlor darüber sein halbes Vermögen.

Er bekam einen Widersinn in dem Orte seines Aufenthalts, er schiffete sich mit seiner Haushaltung und Vermögen ein, um einen andern Aufenthalt zu erwählen. Der Himmel schien dieses Vorhaben zu begünstigen, und die schöne Witterung hatte das Herz des alten Mannes erfreuet. Der Steuermann vertieft sich mit seinen Camaraden in einem Discours, verwahrloset seine Ruder, und das ganze Schiff zerscheitert bey stillem Sonnenschein an einem bedeckten Felsen. Gleich

A 2

sinket

sinkt alles nieder, man errettet sich mit dem Boot, und bringt nichts mehr, als das Leben davon. Sie kommen an ein fremdes Land, das Mitleiden der Bewohner hilft ihnen in den ersten Tagen. Der Mangel fing nun an, sich zu äussern. Der Alte konnte sein und seiner Kinder Unglück nicht übersehen, er grämte sich und starb.

Theophilus Infaustus wurde mit seinen Geschwistern in ein gemeines Waisenhaus gesteckt, er wurde daselbst ein Jahr lang ärmlich gehalten, bis man ausgemacht hatte, daß sie nach ihrer Vaterstadt zurück geschicket werden sollten. Die Kinder langten endlich mit Thränen daselbst an, sie betrübten sich bey dem Anblick ihrer vorigen vortrefflichen Wohnung, vor welcher sie jetzt vorbey geführet wurden, und man brachte sie jetzt zu ihren nächsten Blutsfreunden.

Die alte Liebe und bedauernswürdiger Zustand verursachte, daß sie anfänglich mit Freuden angenommen wurden, gar balde aber geriethen Sie ihren Sönnern zur Last. Man sahe sie im Hause mit scheelen Augen an, es gab täglich viele Verweise; weil sie arm waren, wurden sie verachtet, und man setzte sie immer hinten an.

Infaus-

Insaustus grämte sich, sein ehrlich Herze konnte dieses nicht gleichgültig ertragen, und die Begriffe der Tugend lieffen ihm nicht zu, etwas unordentliches hiegegen ins Werk zu stellen. Er seufzete im Verbergenen, und war äusserlich geduldig, bis man ihn in die Fremde schickte, daß er sich selbst durchhelfen sollte. Er begab sich mit einer mageren Ausrüstung auf Universitäten, er suchte unterzukommen, es waren ihm aber alle Gelegenheiten unbekannt. Es fanden sich eine Menge Gönner ein, um zu forschen, ob von diesem Fremden was zu holen wäre, und als sie das Gegentheil entdeckten, versprachen sie ihm, ihr binnen kurzer Zeit zu helfen. Mein Theophilus weinte in der Stille mit Thränen, und dankte schon dem Himmel vor die Vorsorge. Er verließ sich auf diese Freunde, wartete einen Tag nach dem andern mit Schmerzen auf ihre Hülfe; aber sie hatten ihn vergessen, und kam ihm keiner mehr über die Schwelle.

Von ohngefähr wird er gewahr, daß eine gewisse Stelle offen wäre zur Informirung junger Herren, wozu er die auserlesenste und geschickteste Person würde seyn. Er macht sich eilfertigst auf, und meldet sich ganz höflich an, allein die Antwort war: „Es thut mir leid, mein Herr, sie kommen „um einen Tag zu spät, ich habe mich schon ver- „sehen, sollte sich aber sonst etwas ereignen, so „will ich an Sie gedenken.“

Bestürzt zog er sich wieder zurücke und trat seufzend zur Thüre hinaus. Lange Zeit behalf er sich

in größter Armuth, bis man endlich unerwartet nach ihn fragte.

Ein gewisser vermögender und ansehnlicher Herr wollte ihn zu seinen Schreibereyen gebrauchen, und davor ein erhebliches Gehalt zuerkennen. Hier sprang Infaustus mit tausend Freuden hin, er wurde angenommen, und die Sache bekam fast seine Richtigkeit. Einem andern wird dieses Ding gesteckt, der macht sich eilend hin, und schwärzt Infaustum an, er sey ein liederlicher Mensch, der das Seinige durchbringe, und daher so ärmlich aussehe, auch hätte man vernommen, daß sein Vater wegen Landverrätheren aus dem Lande gejaget worden wäre! Man glaubt dem Lästermund, und nimmt ihn, statt des erstern, an. Der gute Theophilus weiß von nichts, und berichtet sein großes Glück an die Geschwister, zugleich läßt auch sein frommes Herz den liebsten Brüder kommen, er wolle ihn nun auch forthelfen. Die Zeit verläuft, er wundert sich, daß er noch nicht gerufen werde, er gehet hin und fragt, und die Antwort war: „Wir sind schon mit einem andern versehen, lernen sie erst ordentlich leben!..“

Der eheliche Infaustus erblaßt vor Schrecken, und denkt: Mein Gott! was ist nun anzufangen? Er sucht sein Stübgen auf, und weinet jämmerlich. Indessen kommt sein Bruder, und will sein lang getragenes Leid mit lauter Glück vertauschen. Infaustus höret ihn, erschrickt und seufzt, und weiß nicht, wie ihm ist. Der Bruder kommt

kommt lachend in das Zimmer, sieht augenblicklich ernsthaft aus, erfähret den betrübtten Umstand, und sie weinen mit einander. Nun hatte Infaustus keinen Heller, der Bruder holt das Geinige hervor, und giebt dem andern die Hälfte. Nun gehet das Berathschlagen an, sie sitzen bis in die späte Nacht, und niemand macht ein Mittel ausfündig. Im andern Tage macht sich der Bruder auf dem Weg, und suchet anderwärts mit Ehren durch zu kommen.

Infaustus fängt nun an, fast Himmel und Erden zu bewegen, um wenigstens das trockene Brod zu haben. Er suchet Arbeit auf, und bekömmet endlich einen ganzen Schwarm zu schreiben. Nun sitzt er Tag und Nacht, und wenn er ruhen will, fängt er an, zu berechnen, wie viel er damit verdienen könne. Er theilt die Summen ein, so viel, denkt er, geht ab vor Essen und vor Trinken, so viel vor einen Rock, so viel vor Kleidung und andere Bedürfnisse, bleibt so viel noch zum Nothfall übrig. Wohlan! die Arbeit ist verricht, er bringt sie hin, und hofet sein Geld, doch heißt es: er könne über vierzehn Tage einmal wiederkommen. Er wartet aus Höflichkeit, wiewohl zum Nachtheil seines Magens. Denn fragt er wieder an, man schilt die Grobheit, und den hoch angesetzten Preis, bezahlt ihm kaum die Hälfte, und läßt ihn damit laufen. Kaum ist er wieder zu Hause, so kömmt ein Brief von seiner Schwester: sie sey sterbens krank, und habe nichts zu leben, er möchte ihr eiligst noch etwas überschicken. Sein Herz bricht über

diesen Jammer! Er schicket ihr die Hälfte, und behilft sich mit der andern, und um seine Schwester nicht zu betrüben, verbirget er seine Noth, und entschuldiget sich mit einem Zufalle, warum er sie diesmal nicht besser habe bedenken können. Sie empfängts, und scheltet ihren Bruder: „Ja, spricht sie, so geht es in der Welt, wenn man in Noth ist, kann man sich auf seine leiblichen Freunde nicht verlassen. Ist dieses brüderlich, eine arme Schwester mit so wenigen abzuspeisen?“

Infaustus Bruder hatte inzwischen ein recht's Glück erappt, und denkt, nun wolle er seinen lieben Theophilus helfen, schreibt hin, und schickt ihm Geld. Infaustus aber, der weder von seines Bruders Aufenthalt, noch Umständen etwas wußte, denkt in seinen elenden Zuständen: Wie! wenn ichs, wie mein Bruder machte? und gieng nur in die Welt hinein, vielleicht werde ich noch irgend wo ein besseres Glück antreffen. Er packet ein, und gehet von dannen. Zwey Tage nach der Zeit, kömmt des Bruders Brief und Geld, kein Mensch weiß, wo Infaustus steckt, mithin wirds durch die Post dem Bruder wieder zurückgeschicket.

Theophilus kam glücklich in eine andere Stadt, seine ansehnliche Geburt hatte in ihm die Begriffe des Ehrgeizes gestärkt, er wollte sich nicht gerne zu etwas bequemen, das wider die äußerliche Ehre streiten möchte. Zu höhern Geschäften hatte er Witz und Verstand genug, und mitten aus seiner Armuth strahlte doch seine gute Aufzuehung und vornehmes Geschlecht hervor. Wo er hin kam, wurde

wurde er zwar mit den Rücken angesehen, doch erwarb er mehr Mitleiden als Verachtung. Er kam endlich in einer favorablen Stelle zu einem ordentlichen Stück Brod. Er wendete sein sparsames Einkommen mehr an, um sich der Welt nett darzustellen, als um sich selbst was zu gute zu thun. Die Kunst etwas zu ersparen, wurde bey ihm in dem höchsten Grade getrieben, und er schiene den Anfang zu seinen Glück zu machen. Durch die sauersten Bemühungen hatte er sich einen Pfennig zur höchsten Noth erworben, da überfiel ihn eine Krankheit, wodurch ihm ein Jahr lang sein Verdienst weggien, und das ersparete verschwand. Er wollte wieder mit neuen Fleiß anfangen, allein es hatten andere sich schon seinen Unfall zu Nutzen gemacht, und sich in seine Geschäfte eingebracht.

Infaustus hatte hier keine bleibende Stadt, er versuchte es an einem andern Ort auf eine andere Art. Nach langen vergeblichen Sorgen that sich ein rechtschaffener Patron vor, welcher seine Geschicklichkeit nach Würden ehrete. Er setzte ihn in ein weiträufiges Gewerbe, liehe ihn alle nöthigen Gelder, um sich besser hervor zu thun, und den Umfang seiner Sachen zu bestreiten. Sein Geist wurde aufs neue belebt, er dankte den Himmel vor diese endliche Erlösung, er fing seine Sachen mit Freuden und glücklichen Fortgang an, und sann, sich durch Heirath eine Haushaltung anzuschaffen.

Es ereignete sich eine gute Gelegenheit; er überlegt die Sachen mit frommen Herzen, entschließt sich, zieht sich an, und will einen Versuch thun. Wie

er zur Thüre will ausgehen, kommt der Bediente seines Patrons bestürzt herben gelaufen: Ach!, spricht er, mein Herr ist den Augenblick an einen Schlagfluß plötzlich verschieden! Er erschrickt, und muß sein Vorhaben eine Weile aufstehn lassen. Der Patron wird begraben, und die Erben fordern von ihm alles Geld in Vierteljahresfrist. Ein schwerer Stein fällt auf sein Herz, Angst und Gramen erfüllen seine Gebeine, die Rache werden ihm schlaflos vor Sorgen. Sich seines Gewerbes zu entschlagn, war der Weg zu seinem Verderben! Die zu nöthigen Sachen angewendeten Gelder konnten nicht wieder herbe geschafft werden. Er bat um Verschonung, er suchte mit der Hülfe vorerst durchzukommen, aber alle Vorstellungen halfen nichts, die Sache wurde gerichtlich, es entstand ein schwere Proceß, zur Auszahlung der Schuld wurde er verwiesen, und mußte dazu den größten Theil der Kosten erlegen.

Nun wurde ihm das Garauß gedrohet. Er gab alles hin, was er hatte, behielt nichts, wovon er leben konnte, und blieb noch einen Theil davon schuldig, und mit selbigen hieß es endlich: wollte man sich gedulden, bis daß er wieder zu Stande käme. Boshafte Menschen spotteten seines Unglücks, Verzweiflung trieb ihn nach einem andern Ort! Von da schrieb er an seine Geschwister, machte sein Schicksal bekannt, und erkundigte sich, ob ihnen auch der Aufenthalt seines lieben Bruders bekannt wäre. Er gab denselben Brief mit einer Gelegenheit mit. Der Brief verläuft sich, und bleibe

bleibt ein halbes Jahr hinter einen Spiegel stecken, die Antwort bleibt ihm aus, er vermuthet es, die Seinigen wären gestorben, und martert sich mit Kummer. Zuletzt erhält er wiederum ein Amt, er verwaltete es getreulich, und fängt nach alter Art an zu sparen, seine Geschicklichkeit macht ihm Ruhm, man denkt ihn zu befördern. Ein anderer kommt ihn zuvor, und erwischt, durch viele Geschenke, eine Stelle, worauf er längst gehoffet hatte. Er gab wiederum auf eine andere Gelegenheit acht, sie schlen ihm die einzigste zu seyn, die sein Glück dauerhaft machen könnte, allein es fehlt ihm an den Geldern, die zum voraus mußten gezahlet werden, er suchte nach Freunden und fand sie nicht, ein jeder fragte nach einem Bürgen, und solchen hatte er nicht. Er beklagte sein Unglück, und wurde ungeduldig. Indessen wurde jener Brief in einen Wirthshaus vorgefunden und nach gehörigen Ort geschicket. Die Geschwister antworteten gleich, und berichteten das grosse Glück und den Reichthum seines lieben Bruders, welche ihm durch eine gesegneten Vermählung, zugefallen wäre. Die Antwort kommt Infaustus ganz unerwartet doch noch zur rechten Zeit in die Hände. Nun, denkt er, hat der Himmel doch, nach so mannigfaltigen Proben, mein Seufzen erhört! Er macht sich eilend auf, und will seine letzte Zuflucht zu seinen lieben Brüdern nehmen. Er trifft dort endlich ein, und fragt in einer Gasse, ob man ihn auch benachrichtigen könne, wo dieser wohne. „Ja, spricht man, dort in dem grossen Hause, wo die Bahre vor der Thür steht,“
„der

„der Herr ist gestorben und wird heute begraben werden.“

Betrübter Umstand! welch ein Schrecken! mein Eucophilus wird gleich ohnmächtig, er erhob sich wieder, man führt ihn hin, und er geht noch denselbigen Tag mit zur Leiche!

Hier war vor ihm nichts mehr zu holen, des Bruders Witwe erbarmte sich aber über sein mannigfaltiges Schicksal, und hilft ihm mit dem, was er verlangt, aus seinen höchsten Nöthen. Er nimmt es dankbar an, und reißt betrübt, doch durch das Geld ermuntert wieder nach Hause. Er bekommt nun die gesuchte Ehrenstelle, wird nun ein Mann von Rang und guten Einkünften, und fängt diesen anscheinenden Glückstand an, jedoch mit schwarzen Trauerkleidern! Die Nachwehen seiner verschluckten Trübsale zeigen sich nun auch an seinem Leibe, er fällt in eine langwierige Krankheit, doch der Himmel erhört seine Seufzer, und er wird wieder gesund.

Jetzt fieng er an, auf eine Heirath zu denken, er fand und bekam eine tugendhafte und ansehnliche Schöne. Kaum war er verheirathet, so bekam er Nachricht von den betrübten Tod, zweyer Geschwister. Die Trauer über dieselben war vierzehn Tage abgelegt, starb seine Geliebte im Kindbette, und hinterließ ihm einen niedlichen Sohn. Diese schmerzliche Empfindung hing ihm lange Zeit an, doch ergötzte er sich an seinem einzigen Kinde. Er pflegte es auf eine ersinnliche Art, und bestellte Personen, die genau Acht auf dasselbige geben sollten. Das Kind hatte zwey Jahr erreicht, und war die

Mun-

Munterkeit und Lebhaftigkeit selber. Die Saumseligkeit derer, die vor diesen Sohn sorgen sollten, war Ursache, daß dasselbige einst die Treppen herunterstürzte. Das geliebte Kind, das halbe Herz des Vaters brach den Arm, und starb! Nun wollte Theophilus trostlos sehn.

Die Länge der Zeit brachte sein Gemüth wieder in Ruhe. Er vermählte sich abermals, und traf zu seinem Unglück ein böses Weib. Der Stand seiner Ehre und ordentlichen Vermögens wurde ihm durch tägliche Hauszänkereyen erstaunlich bitter und sauer. Seine Feinde steckten sich hinter diese Gelegenheit, ihm eines lieberlichen Wesens und Versäumnis seiner Pflicht zu beschuldigen. Man gab ihm seine Dimission, und er begab sich auf das Land. Sein wenigtes Vermögen schmälerte sich von Jahr zu Jahr. Die Sorge, im Alter Noth zu leiden, machte ihn melancholisch, er starb, und ließ kaum so viel nach, daß man ihn ein mittelmässig Begräbniß geben konnte.

Hier sind die Muster der Schicksale! Die Welt ist voller ähnlichen Fälle, und selten wird sich ein glücklicher oder widriger Fall ereignen, der nicht fast von gleicher Art wäre. Wer ist im Stande solche Schicksale zu ändern? Gott allein hat sie in Händen! Seine ewige Vorsicht, die alles übersehet, hat ihre heiligen Absichten, und sezer doch allen Stücken Maas und Ziel. Selbst Theophilus mußte bey seinem mühsamen Leben doch fast alle Augenblicke die Spuren einer göttlichen Regierung sehen. Und wer hat recht, dem Höchsten etwas vorzuschrei-

zuschreiben? Ist nicht der mindeste Umstand unsers zeitlichen Glückes schon weit mehr, als wir Macht haben zu fordern? Und hilft es etwas, sich über die traurigen Zufälle dieser Welt zu grämen? Es hilft ja, wie Salomo sagt: (Pred IX, v. 11.) zum Laufen nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl kenne, sondern alles liegt an der Zeit und Glück!

Die Gelassenheit ist in den Schicksalen eine der besten Gaben, und ein Gemüth, das fromm und tugendhaft ist, hat einen heimlichen Grund sich im Verborgenen zu trösten. Ein solcher ist keinesweges der einzige, den das Unglück zu verfolgen scheinet; er hat tausend Mitbrüder, nur stehet Niemanden sein Schicksal an der Stirn geschrieben. Es lebet keiner in der Welt, der nicht, ohne seinem Wissen, einem andern in dem Wege stehen sollte, und in eben der Zeit, wenn unsere Rechnung mißlinget, sind wir unbekannter Weise auch die Ursache, daß sie andern mißlingen kann; nur ist der Neider, der eines andern böses Schicksal mit Vorbedacht befördert, und sich daran erget, eine Mißgeburt der Natur, und die Grube, die er andern gegraben, dient schließlich doch zu seinem eignen Fall!

Inzwischen muß der sterbliche Mensch die Hand der ewigen Regierung bewundern, welche noch vor sich im Reiche der Natur unterschiedene Mittel hat, die Schicksale der Menschen durch seine Elemente

mente zu einem gewissen Endzweck zu leiten. Wie manches rauhe Wetter hemmet eine vorgenommene Reise mit allen dessen Folgen? Wie mancher widrige Wind verzögert die Reisen derer, die sich zu Schiffe begeben haben, und giebet ihren Vorthaben eine ganz andere Leitung? Wie viele Ungewitter ändern die Rechnungen derer, welche dabey einen Schaden bekommen?

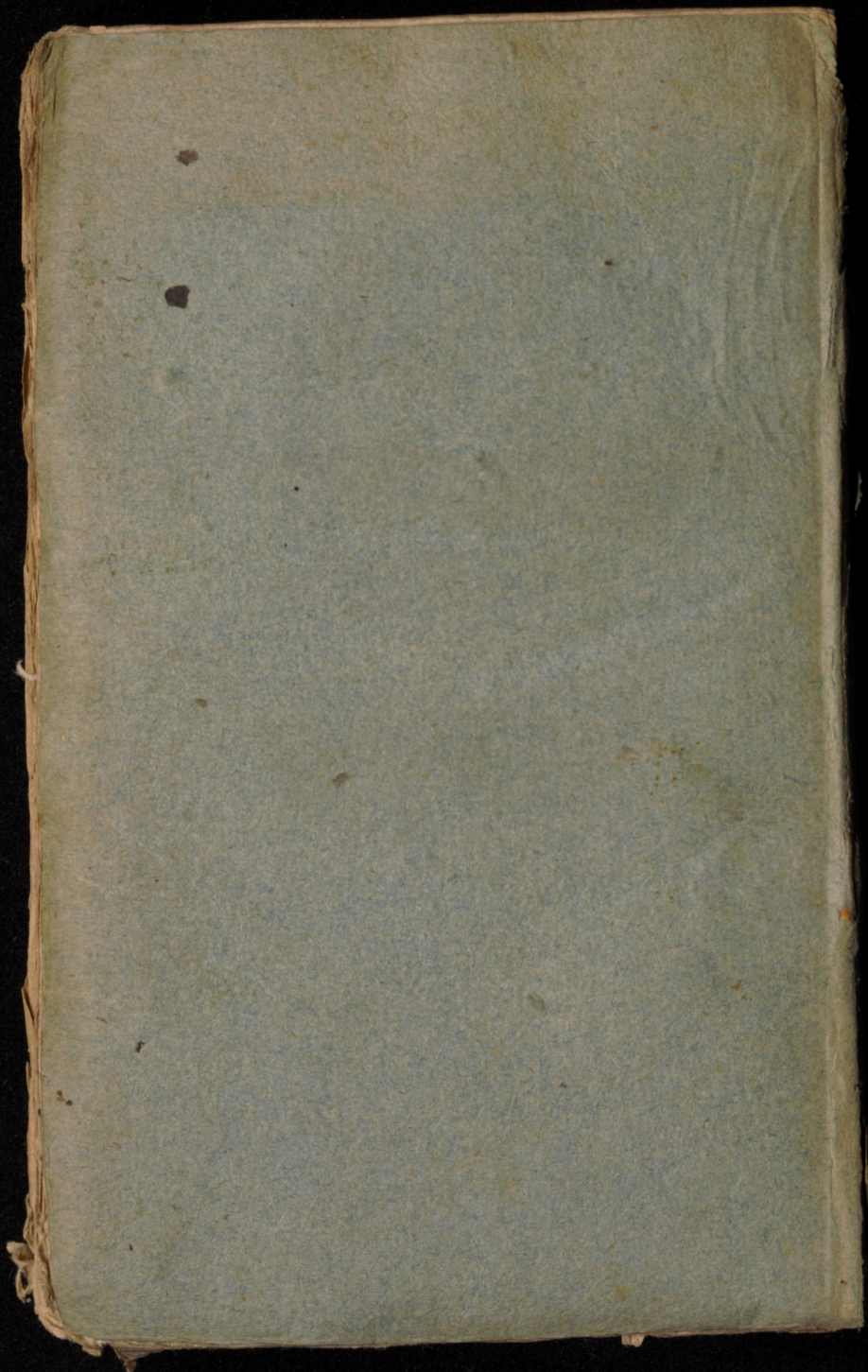
Ein einziger Schnee hemmet den Fortgang der Krießwaffen! Ein Wolkenbruch wühlet die Fahrwege um, daß die streitende Heere nicht vor sich können! Ein einziger Fluß tritt aus den Ufern, und hemmet die Passage der Reisenden! Ein einziger Orcan schläget den Kaufhandel! Ein einziges Erdbeben stürzet eine ganze Stadt! Ein einziger Hauei oder Frost bringet Theuerung und Hungersnoth! Ein einziger Todesfall verändert eine Kette der Begebenheiten! Eine einzige Krankheit hemmet den Lauf der Entschliessungen! Und diese Zufälle der Natur und Wirkungen der Elemente arbeiten und wühlen queer durch die menschlichen Handlungen hin. Einige Vorthaben werden dadurch verhindert, andre ein wenig aufgehalten; noch andre aber um so ernstiger fortgetrieben. Der aber, der sie in seinen Händen hat, der sie weislich verordnet, allmächtig schützet, und nach seinem höchsten Wink und Willen regieret, fällt nicht ohne hinlänglichen Ursachen mit seinen Wunderwirkungen so seltsam in die freyen Handlungen der Menschen ein, sondern er sucht dadurch seinen heiligen Endzweck zu seiner Ehre und der Menschen Besten zu erreichen, und eben deswegen

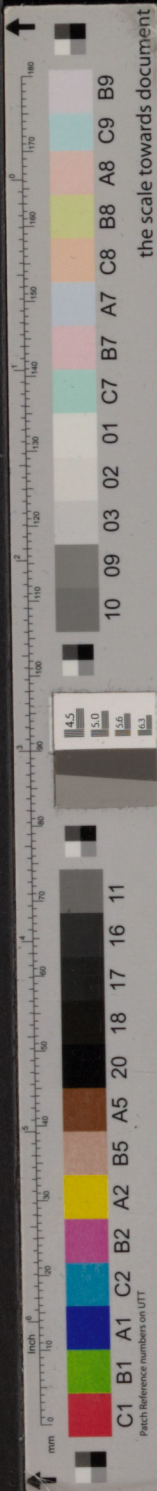
nenne

nenne ich dieses so sehr kein Schicksal, als vielmehr eine göttliche Führung!

Run du, o höchstes Wesen! du bist ja der Verlassene Trost! Erfülle alle, die durch das Schicksal dieser Zeiten hin und her geschleift werden, mit Geduld und Gelassenheit; laß sie merken, daß dieses zwar die Wege einer Welt seyn, die der Unvollkommenheit unterworfen ist, daß aber auch dein ewiges Auge auf die Menschentinder nieder sehe, und durch deine Weisheit jedem Schicksal sein Ziel gesetzt werde!

Verhüte durch die Führung deines Geistes, daß der widrige Lauf dieses zeitlichen Lebens Niemanden eine Gelegenheit werde, entweder wider dich zu murren oder sich sündlicher Mittel zu bedienen, sein Glück zu anderer Schaden zu erzwingen. Laß diejenigen, die in dieser Welt glücklich sind, um so viel mehr deine Güte preisen, und denen Unglücklichen ein redliches Herze zutragen. So wird gewiß das Schicksal dieser Zeit ein bewundernswürdiges Mittel in deiner Hand werden, die Menschen auf die Probe zu stellen, und sie in der Tugend und in dem Zutrauen zu dir zu üben. Laß sie Acht geben auf die Merkmale deiner Führung, die in den seltsamsten Geschichten verborgen sind, damit sie dich bewundern, und deine Herrlichkeit sehen, und da du der Welt ein endliches Ziel gesetzt, so führe diejenigen, deren Herzen beständig bleiben, nach aller Anfechtung und Gramen zu jener Ruhe ein, wo selbst die Schicksale aufhören, und eine selbige Beständigkeit dauern wird!





the scale towards document

375

n Menschenkindern,
Nehmet zu, wie er,
Alter und Gnade
den Menschen auf
hm. Luc. 2, 40. 52.
der Jahre nicht säet,
e des Alters erndten?
ist ehrlich, nicht das
Jahre hat; Klugheit
is rechte graue Haar,
ist das rechte Alter.
so ist der Tod eines
n Jahren stirbt, eine
3. Mächtiger Trost
schuldbiger Kinder!
bald. Die Borz
des sind da — er
und reicht mir die
Die Gestalt die
Schreckens ist nicht
ist, von der rechten
t, angenehm; nur
n Menschen nicht.
ich überwunden.
Seyd stille, und
n Grab der Anfang
Ma 3 „zur